

Google, Digitalisierung und die Misere der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken

Wer eine Information sucht, klickt immer öfter zuerst auf Google, nicht auf einen Bibliothekskatalog - auch wenn letzterer derzeit noch in vielen Fällen die besseren Auskünfte liefern könnte. Bald dürfte die sich die Wertigkeit vertauschen, denn Google ist dabei, ganze Bibliotheken zu digitalisieren. Die Konsequenz für unsere herkömmlichen Buchsammlungen: „we don't need to have a zillion copies of some arcane monograph written by a sociologist in 1951“ (P. Courant, The New York Times, 18.12.2004).

Doch in Deutschland geht man andere Wege; wir leisten uns den Luxus von zwei Nationalbibliotheken, einer in Frankfurt und einer in Leipzig. Die „Deutsche Bücherei“ in Leipzig sammelt seit 1913 ein Pflichtexemplar aller in Deutschland verlegten Bücher. Nach dem 2. Weltkrieg hat man im Westen natürlich ein Konkurrenzunternehmen gegründet, die „Deutsche Bibliothek“ in Frankfurt am Main. Aber statt nach der Wiedervereinigung den zweiten Standort in Frankfurt aufzugeben, und eventuell fehlende Bestände in Leipzig zu ergänzen, wird nun doppelt gesammelt: jedes in Deutschland erschienene Buch wird - zusätzlich zu den regionalen Pflichtstücken in den Bundesländern - auf nationaler Ebene zweifach archiviert, mit hohem Aufwand an Personal, Gebäuden, Organisation. Die dafür erforderlichen Mittel fehlen anderswo, nicht zuletzt für die Digitalisierung deutschsprachiger Bücher.

Alle deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken geben den weitaus größten Teil ihres Etats nicht für Literatur aus, sondern für ihr Personal. Besonders aufwendig ist die Verzeichnung der Bücher in den Katalogen. Dies geschieht nach umfangreichen Regelwerken und Auslegungsregeln, die zusammengenommen Tausende von Seiten umfassen. Und dies geschieht nicht nur einmal, sondern insgesamt bis zu sechsfach, denn es gibt in Deutschland sechs regionale Katalogisierungsverbände. Das sind Einrichtungen, die jeweils eine Datenbank betreiben, für die die beteiligten Bibliotheken Katalogdaten liefern. Da jeder Verbund die Regeln anders auslegt, gestaltet sich die Datenübernahme äußerst schwierig. Das heißt: jedes Buch wird in Deutschland in insgesamt sechs Verbundkatalogen bis zu sechsmal erfaßt. Würden diese endlich zu einer gemeinsamen Datenbank gezwungen werden, könnten die vorhandenen Mittel weitaus kundenfreundlicher eingesetzt werden.

Denn das Ergebnis ist beschränkt, weil die Erfassungsregeln aus der Zeit der Zettelkästen kommen und nicht an die Möglichkeiten elektronischer Datenbanken angepaßt wurden. So wird oft darauf verzichtet, alle Herausgeber, Übersetzer etc. anzugeben. Aufsätze in Sammelwerken finden sich so wenig wie Texte aus Anthologien und Gesamtausgaben. Auch geläufige Zeitschriftenabkürzungen sucht man vergebens. Was macht der verzweifelte Literatursuchende also? Richtig, er sucht zuerst per Google im Internet, und gibt dann die so gefundenen vollständigen bibliographischen Angaben im Katalog seiner Bibliothek ein, um den Standort des Buchs zu ermitteln.

Zwei Nationalbibliotheken und sechs regionale Katalogisierungsverbände - so viele Heizer haben auf einer E-Lok gar keinen Platz. Und Google zieht auf dem Überholgleis vorbei...

Jean-Noël Jeanneney, Direktor der französischen Nationalbibliothek, hat neulich ein großes europäisches Digitalisierungsprojekt gefordert (Le Monde, 23.1.2005). In Deutschland sind Mittel dazu vorhanden; es käme darauf an, sie durch Umstrukturierungen nutzbar zu machen.

Darüber hinaus gäbe es genügend andere sinnvolle Aufgaben für Bibliotheken: Nicht nur die oben genannten Katalogisierungsmängel müßten behoben werden, auch die Dienstleistungen wären zu verbessern, die Öffnungszeiten müßten verlängert und überall auf das ganze Wochenende ausgedehnt werden. Bibliothekare könnten sich verstärkt der Vermittlung der Schlüsselqualifikation „Informationskompetenz“ widmen, und sie könnten ihre Fähigkeiten auch im Bereich des elektronischen Lernens und Publizierens noch besser zur Geltung bringen. Eine auf Dauer angelegte wissenschaftliche Universalbibliothek systematisch angeordneter und ständig überprüfter Internetquellen bleibt dringendes Desiderat. Die Langzeitarchivierung ist weder im Bereich des Gedruckten (Stichwort: Säurefraß) und schon gar nicht in dem des Elektronischen gesichert. Umgekehrt müßte gezielt und in regionaler Absprache ausgesondert werden, denn allenthalben quellen die Regale über. Schließlich gibt es immense Erschließungsaufgaben auf dem Gebiet der historischen Bestände.

Das neue Google-Projekt sollte endlich den Anstoß geben, das deutsche wissenschaftliche Bibliothekswesen an Kopf und Gliedern zu reformieren und zu modernisieren. Daß diese Reform nicht von den leitenden Bibliotheksbeamten ausgeht, sondern daß die Unterhaltsträger gefordert sind – darin besteht die eigentliche Misere!

Dr. Thomas Hilberer, Bibliotheksdirektor und Lehrbeauftragter
c/o Fakultätsbibliothek Neuphilologie
www.hilberer.de; hilberer@uni-tuebingen.de
Tel.: 07071 29-74325; FAX: 29-5811
Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen

31.03.2005